



AFF, das Berliner Architekturbüro um die Brüder Martin und Sven Fröhlich, gehört zu den individuellen Planern, die nicht an Masse und Signature Style interessiert sind, sondern bei jedem Projekt das Individuelle der Aufgabe ausloten. Die Projekte des Teams spannen einen weiten Bogen von konzeptionellen Étuden über Implantate, Ergänzungen und Neubauten. Seit 20 Jahren gelingt es diesen Architekten, sich von keinem Stil oder Dogma vereinnahmen zu lassen und ihrer experimentellen Grundhaltung treu zu bleiben. Der Schweizer Quart Verlag widmet seinen Band 21 der Reihe „De aedibus international“ ausgewählten AFF-Projekten, die die Philosophie hinter den Architekturen beleuchten.

Die Arbeit von AFF basiert auf dem Verständnis von Architektur als etwas Objekthaftem. Kontextuelle Überlegungen, wie das Aufgreifen von Gegebenheiten und Spuren, bilden die Grundlage aller Überlegungen. Bezüge in Form, Material oder auch der Typologie verorten das Gebäude auf dem Grund, aber auch in der Erinnerung der Nutzer und Passanten. Für den kompakten Beitrag in der als Broschüre angelegten Buchreihe wählte Herausgeber Heinz Wirz prägnante Beispiele, die dem Leser größtenteils durch vorherige Publikationen im Gedächtnis geblieben sein dürften.

Die Schutzhütte im Erzgebirge, ein brutalistischer Betonsolitär, der an das Werk von Rachel Whiteread erinnert, schafft Erinnerungen an den Vorgängerbau durch die als Schalung verwendete Holzfassade, die als Zitat im Innenraum ablesbar bleibt (Bauwelt 11.2010). Im Gegensatz zur archaisch anmutenden Schutzhütte steht der Umbau von Luthers Taufkirche St. Petri-Pauli in Lutherstadt Eisleben (Bauwelt 26.2012), wo ein Taufzentrum zu integrieren war. Absolute Zurückhaltung und respektvolle Distanz zeichnen dieses Implantat aus, das als reine Bodenarbeit gelesen werden kann – ergänzt um Sitzbänke aus diversen heimischen Obstbaumhölzern. Die Umnutzung des Hauptgüterbahnhofs in Hannover (Bauwelt 24.2019) und die Sächsische

## Illustrierte Geschichte des Zements und Betons

Bei Holz als Baumaterial liegt die Qualität seiner Verarbeitung im Wissen um Wuchs, Sorte, seinem Verhalten bei Belastung und Feuchtigkeit. Und beim Zement? – graues Pulver. Kein Gedanke wird daran verschwendet, wie das Pulver in den Sack kommt und woraus es überhaupt besteht. Qualitäten lassen sich in Tabellen ablesen, aber anhand des Materials lässt sich gar nichts feststellen. Sogar das Anfassen ist nicht ratsam. Seien wir ehrlich: Als Architekten wissen wir gar nichts über Zement. Dabei ist er doch eines der wichtigsten Materialien, mit denen wir umgehen.

Welchen Inhalt hätte also ein Buch, das das Bauen aus dem Blickwinkel des Zements beschreibt? Der Autor Rainer Nobis legt ein solches vor. Er selbst ist aus der Branche, und sein persönliches Interesse am Inhalt ist deutlich spürbar. Einen großen Teil des Buches stellt die Geschichte und Entwicklung des Materials dar – ohne Scherz beginnend in der Jungsteinzeit und endend mit jüngsten Projekten. „Aus der Sicht des Materials“ heißt hier, das Baumaterial für seinen jeweiligen Zweck, in seiner Zeit, mit den verfügbaren Werkzeugen zu beschreiben. Es heißt ebenfalls, die baulichen Möglichkeiten mit den Möglichkeiten des Materials zu vergleichen. So kommt man an den Punkt, der, wie eingangs am Beispiel Holz erwähnt, das Konstruieren damit begreifbar macht. Bei römischen Bauwerken lässt sich das leicht vorstellen. Nobis zeigt



aber viel mehr und weitreichendere Zusammenhänge. Unter anderem die Geschichte der Materialprüfung, der Brenntechnik, der Qualitätssicherung und natürlich auch, wie die Idee der Bewehrung Einzug hält und sich entwickelt. Daneben stehen die jeweiligen Ergebnisse bzw. Produkte, wobei der Straßenbau und viele andere teils exotische Bauprodukte gleichberechtigt neben dem Hochbau stehen. Das Buch zeigt den Erfindungsreichtum, der aus den jeweils neuen Möglichkeiten entsteht. Eine Entwicklung, die lange auf Erfahrungen beruht, dann durch Versuche und Experimente Verbesserungen erfährt und erst im letzten Schritt durch Wissenschaft erklärt wird.

Der Autor erzählt dies anhand der Hersteller, der empirischen Forscher und der Fabrikanten. Das schafft einen roten Faden, der diesem Thema Lesbarkeit gibt.

Der geschichtliche Abriss ist aber nur ein Abschnitt von vielen. Geschildert werden die Bestandteile, Ausgangsmaterialien und die Verarbeitung, beispielsweise das Brennen und Mahlen; geschrieben von jemandem aus der Industrie, der den Prozess kennt, Verfahren vergleicht und bewertet. Es zeigt sich, wie aus handwerklicher Herstellung Schritt für Schritt eine Industrie wird. Dünn wird es inhaltlich erst, wo es um die Architektur als solche geht. Das ist durchaus konsequent, weil es dafür andere Bücher gibt.

Braucht man also als Architekt dieses Buch? Nein, denn man kann auch weiterhin den Beton als die schraffierte Fläche in seine Zeichnungen eintragen und sich weiter nicht kümmern. Und ehrlich gesagt, ist es beim Lesen hier und da ein wenig sperrig. Ob man der Entwicklung der Zementindustrie im Mittelamerika des 19. Jahrhunderts etwas abgewinnen kann, bleibt jedem selbst überlassen. Man spürt aber deutlich den Ehrgeiz des Autors, das als Story zu zeigen und an Personen und Geschichten zu knüpfen. Nobis erklärt die Zusammenhänge weder abstrakt noch theoretisch komplex. Entscheidend scheint mir, dass dies Buch ein Thema aufgreift und strukturiert, das bislang so nicht dargestellt war. Das Buch schließt eine Lücke, derer man sich vorher nicht bewusst war. **Alfred Meistermann**

### Illustrierte Geschichte des Zements und Betons

Die spannende Entwicklung zweier bedeutender Baustoffe

Von Rainer Nobis

312 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, 39,50 Euro

Rainer Nobis, 2020

ISBN 978-3-9822548-0-7

## Donald Judd Spaces



Es gibt nur sehr wenige Künstler, die mehr mit, in und von ihrer Kunst leben, als Donald Judd (1928–1994) es getan hat. Der gängigen Zuordnung seines Œuvres zum Minimalismus hat Judd zeitlebens widersprochen, denn sein holistischer Ansatz war eher der eines Maximalisten. Das Label des Minimalismus beschränkt sich, aber auch den Künstler, auf die puristische und, ja, minimalistische Anmutung seiner Kunst. Dabei ging es Judd von Anfang an um Kunst als räumliches Konzept: „The space surrounding my work is crucial to it“, schreibt Donald Judd schon 1977, „as much thought has gone into the installation as into a piece itself.“

Von Anbeginn schuf Judd Kunst als Objekte für sein Wohnumfeld, was Möbel und Einbauten einschloss und sich bald in den Bereich von Architektur fortsetzte. Ungern trennte er sich von Werken, was aber mit zunehmendem Erfolg in den Siebzigern nötig wurde, um seine immer raumgreifenderen Projekte zu finanzieren. Nach dem Erwerb von 101 Spring Street, seiner New Yorker Basis, 1968, kaufte er ab 1973 verschiedene Gebäude in Marfa, Texas, die er für sich und seine Familie umbaute. Eine Vielzahl von heruntergekommenen, aber architektonisch integren Gebäuden wurde somit gerettet und als Wohn-, Arbeits- und Ausstellungsraum genutzt. Judd war ein Vorreiter von Konservierung und Revitalisierung profaner Gebäude, die gleichwohl adäquate Bausteine im städtischen Gefüge sind. Die ganz großen Ausstellungshallen auf dem stillgelegten Militärfort D.A. Russel in Marfa realisierte er mit finanzieller Unterstützung der Dia Art Foundation und überführte diese später in die Chinati Foundation, die neben der Judd Foundation das Lebenswerk dieses Ausnahmekünstlers in seiner Gesamtheit präsentiert und die Deutungsheute behält.

Die Publikation der Judd Foundation „Donald Judd Spaces“ erschien zeitgleich mit der großen Retrospektive im MoMA Anfang 2020. Konzentrierte sich die begleitende MoMA-Publikation auf die Dokumentation der ausgestellten Kunstwerke, so werden in „Donald Judd Spaces“

die persönlichen Wohn- und Arbeitsstätten des Künstlers vorgestellt. In großformatigen historischen und zeitgenössischen Fotografien, viele erstmals veröffentlicht bzw. extra beauftragt, werden die Wirkstätten Judds im authentischen Zustand zum Zeitpunkt seines Todes gezeigt. Alles hatte für Judd eine innere Ordnung, wovon die Küchen, Bäder, Ankleiden, Bibliotheken und diversen Arbeits- und Schreibtische sowie Stehpulte Zeugnis ablegen. Alles wirkt, als ob es noch bewohnt wäre und die Bewohner nur mal eben vor die Tür gegangen sind. Die vielen Aufnahmen, die Donald Judd mit Familie und Gesprächspartnern in den Räumlichkeiten zeigen, geben dieser Publikation ihren authentischen und persönlichen Charakter – wie auch die fünf Essays des Künstlers selbst.

Beim Studium dieses Buches wird klar, dass die Objekte Judds, die von den internationalen Sammlungen dieser Welt beherbergt werden, im Museumskontext oder auch in der arrivierten Sammlervilla immer nur einen Teil ihres Wesens offenbaren und erst bzw. nur in den originalen Räumlichkeiten ihre volle Aura entfalten können – also in der Spring Street in Soho, New York, und in Marfa, Texas. „Donald Judd Spaces“ schafft es aber, dem Leser das Gefühl zu vermitteln, selbst vor Ort gewesen zu sein und Donald Judd persönlich kennengelernt zu haben.

**Frank F. Drewes**

### Donald Judd Spaces

Hg. von der Donald Judd Foundation

416 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, 75 US-Dollar

DelMonico Books, New York/Prestel, München 2020

ISBN 978-3-7913-5954-0